

Archäologie und Ethnizität

Awaren, Karantanen, Mährer im 8. Jahrhundert

Ein fühlender Mensch kann sich dem Thema Ethnizität am Ende des zweiten Jahrtausends nicht unbefangen nähern.¹ Zu schmerzhaft sind die Erinnerungen an die Auseinandersetzungen im früheren Jugoslawien, die angeblich der Nationalitäten wegen geführt worden sind, und an andere „Nationalitätenkonflikte“ der letzten Zeit. In einer Hinsicht hat es die Frühgeschichte und Mediävistik etwas leichter als die Zeitgeschichte, Ethnologie oder Soziologie. Der größere zeitliche Abstand unterstützt das Bemühen um Objektivität. Außerdem können wir die Entwicklungen über einen längeren Zeitraum beobachten, mit vielen ihrer Verästelungen und Nebengeleisen. Es ist zu wünschen, daß die Erkenntnisse der Frühmittelalterarchäologie und Literarhistorie einige weit verbreitete Vorstellungen von Ethnizität relativieren.

Die meisten archäologischen Arbeiten zum Thema „ethnische Identifikation archäologischer Funde“ gleichen einem Eiertanz.² Das Konzept Ethnos/Ethnizität beruht auf der Selbstzuordnung von Individuen und Gruppen zu größeren Einhei-

1 Teile des vorliegenden Überblicks wurden bereits in den Katalog der Burgenländischen Landesausstellung 1996, Hunnen + Awaren. Reitervölker aus dem Osten, Halbturn 1996, aufgenommen. Siehe auch Falko Daim, Vorbild und Konfrontation – Slawen und Awaren im Ostalpen- und Donaunraum, in: Thomas Winkelbauer, Hg., Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich: Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte, Horn u. Waidhofen an der Thaya 1993, 27–41. Ich danke Herrn Dipl.Ing. DDr. Peter Stadler und Herrn Prof. Dr. Lev S. Klejn für wichtige Hinweise sowie Frau Mag. Beate Lethmayer für die Umzeichnung der Karte Abb. 1.

2 Eine kurze Zusammenfassung mit vielen kritischen Bemerkungen aber naturgemäß unbefriedigendem Ergebnis: Marlies Wendowski, Archäologische Kultur und Ethnische Einheit, Frankfurt am Main 1995. Ein interessanter Überblick des deutschsprachigen Forschungsstandes mit reichen Querverweisen: Ulrich Veit, Ethnic concepts in German prehistory: a case study on relationship between cultural identity and archaeological objectivity, in: S. J. Shennan, Hg., Archeological Approaches to Cultural Identity, London u. New York 1994, 35–56.

ten. Diese Selbstzuordnung wird unter anderem über die Bekleidung ausgedrückt. Man könnte meinen, es sei nicht allzu schwierig, von geeigneten archäologischen Funden – etwa von Kleidungsstücken oder Grabbeigaben – auf das ethnische Bewußtsein zu schließen. Doch leider ist die Sache nicht so einfach: Erstens fühlt sich jeder Mensch mehreren Identifikationsgruppen zugehörig. Welche Identifikation wollen wir als seine „ethnische“ begreifen? Zweitens drückt man nur bis zu einem gewissen Grad persönliche Präferenzen offen aus. Sobald man sich gegen Konventionen stellt, muß man mit Sanktionen rechnen. Das Unbehagen und die Schwierigkeiten vieler Archäologen beim Schluß vom Fund auf die Gefühls- und Vorstellungswelten (ethnisches Bewußtsein, Nationalgefühl) könnte damit zu tun haben, daß hier nach Aussagen verlangt und nach Kriterien gesucht wird, die den frühgeschichtlichen Gesellschaften, ihrer Kultur und der Gefühlswelt ihrer Menschen möglicherweise gar nicht entsprechen.

Mehrere Wissenschaften beschäftigen sich mit dem Konzept Ethnie/Ethnizität, darunter Ethnologie, Geschichtswissenschaften, Soziologie, Psychologie und Philosophie. Die Diskussion führte in den letzten Jahren zu einer Relativierung des Konzepts. War für Wilhelm E. Mühlmann Ethnos 1964 noch die „größte feststellbare souveräne Einheit, die von den betreffenden Menschen selbst gewußt und gewollt wird“³, sprach Karl R. Wernhart Ende der 1970er Jahre nur mehr von einem „Rahmenbegriff (...), dessen Variationsbreite von der kleinsten Lokalgruppe bis zu Stämmen und Völkerschaften reicht.“⁴ Roland Girtler sieht zwischen „einem Briefmarkenverein und einer größeren sozialen Gruppe wie einer Religions- oder staatlichen Gemeinschaft“ nur mehr einen graduellen Unterschied.⁵ Ich denke, daß diese soziologische Betrachtungsweise für die Archäologie insofern richtungweisend ist, als für jeden Fund, der Teil eines Symbolsystems gewesen sein könnte, nach der Art der Gruppe zu fragen ist, für die das Symbol Geltung hatte.

Die Literarhistorie verdankt Reinhard Wenskus die umfangreichste jüngere Studie zum Problem der Ethnizität.⁶ Er vergleicht mehrere frühgeschichtliche ‚Völkerschaften‘ und formuliert eine Serie von Kriterien für Ethnizität: Abstammungsgemeinschaft, Heirats-, Friedens-, Rechts- und Siedlungsgemeinschaft, po-

3 Wilhelm E. Mühlmann, *Rassen, Ethnien, Kulturen*, Neuwied u. Berlin 1964, 57.

4 Karl R. Wernhart, „Ethnosnotiz“ – Bemerkungen und Überlegungen zu einem Zentralbegriff der anthropologischen Disziplinen, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* CIX (1979), 177; s. auch ders., *Ethnogenese und Nationenwerdung*, in: ebd., (1985), 173 ff.

5 Roland Girtler, „Ethnos“, „Volk“ und soziale Gruppe, in: *Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien* CXII (1982), 42.

6 Reinhard Wenskus, *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes*, 2. Aufl., Wien 1977.

litische Gemeinschaft, Traditions-, Sprach- und Kulturgemeinschaft. In der Regel sind einige dieser Kriterien gegeben; mehrere sind offensichtlich ideologischer Art, d.h. abhängig von Vorstellungen, Bildern und Zuordnungen der beteiligten Menschen. Wenskus diskutiert auch die Frage, inwieweit eine ethnische Einheit (Stamm, Volk) aus archäologischen Funden und Befunden erschlossen werden kann.⁷ Bei aller Kritik neigt er zur Ansicht, daß für die Zeiten und Räume, „die noch von gelegentlichen Strahlen schriftlicher Nachrichten getroffen werden, (...) die Zuordnung von einzelnen umgrenzbaren Fundgruppen zu ethnischen Einheiten, die für die jeweiligen Gebiete bezeugt sind, vielfach vertretbar“ sei.⁸ Eines der herausragendsten Werke der „historischen Ethnographie“ der letzten Jahre verdanken wir Herwig Wolfram. In seiner *Geschichte der Goten* legt er die Methoden der historischen Ethnographie in der Einleitung zur Sonderausgabe dar.⁹ Den bislang radikalsten Schritt setzte der US-amerikanische Historiker Patrick J. Geary, indem er von „ethnic identity as a situational construct in the early middle ages“ sprach.¹⁰ Statt nach objektiven Kriterien für Ethnizität zu suchen, bemühen sich Historiker nunmehr herauszufinden, „unter welchen Umständen die Ethnizität überhaupt eine relevante Kategorie darstellt.“¹¹

In der Regel werden nur Mitglieder der sozialen Elite, meist aus der unmittelbaren Umgebung des Königs mit ethnischen Bezeichnungen versehen. Weiters werden Heere ethnisch apostrophiert (...). Selten kommen ethnische Bezeichnungen im Zusammenhang mit Religionsgemeinschaften vor (...). Die ethnische Zugehörigkeit eines Mannes wird oft erst durch seine militärische Funktion sichtbar (...). Die Ethnizität ist also eine politische Kategorie im Sinn von Mintz (Ethnizität *für* etwas) (...). Die ethnische Terminologie des Frühmittelalters stellt sich nunmehr als Code dar, der entschlüsselt werden muß, wenn man die Prozesse des sozialen Wandels erkennen und untersuchen will.¹²

Diesen Weg geht auch der Wiener Mediävist Walter Pohl, dem wir mehrere Studien zur Geschichte der Awaren, aber auch spezielle Untersuchungen zur Ethnizität im Frühmittelalter verdanken.¹³ Vor unserem Auge entsteht jetzt ein komplexes Sy-

7 Ebd., 113–142.

8 Ebd., 123.

9 Herwig Wolfram, *Geschichte der Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts*, Sonderausgabe, München 1983.

10 Patrick J. Geary, *Ethnic Identity as a Situational Construct in the Early Middle Ages*, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien*, 1983, 15–26.

11 Ebd., 15.

12 Ebd., 15 f.

13 Walter Pohl, *Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 576–822 n. Chr.*, München 1988;

stem von Kategorien zur Klassifizierung von frühmittelalterlichen Sozietäten nach verschiedenen Gesichtspunkten. Häufig läßt sich feststellen, nach welchen Kriterien Zuordnungen zu Gemeinschaften erfolgten, doch nur selten kommen jene, die kategorisiert werden, selber zu Wort. Gut eingeführte Bezeichnungen werden daher gern beibehalten, weil sie die gewünschte Klarheit der Zuordnung suggerieren. Die Wendung „Hunnen, die Awaren genannt werden“, illustriert das vorzüglich.

Ziel der geschichtswissenschaftlichen Analysen zum Frühmittelalter ist nicht der Nachweis, daß es in dieser Zeit keinerlei Ethnien gegeben hätte, ist nicht die Auflösung der ethnischen Kategorien insgesamt, sondern die Darstellung des komplexen frühmittelalterlichen Begriffssystems, der zahlreichen Arten von Gruppenzugehörigkeit, ihres raschen Wandels und der sie ausdrückenden Bilder und Symbole sowie deren Entschlüsselung. Hier liegen die Möglichkeiten der Archäologie. Die archäologischen Funde und Befunde, Siedlungs- und Grabfunde, sind voll von Codes, die – so ihre Dechiffrierung gelingt – einiges über Aufbau, Geschichte, Traditionen, Selbstverständnis und Wertesystem einer frühmittelalterlichen Gesellschaft verraten (sollen). Die durch fortgesetzte Grabungen vermehrbare Menge der Daten läßt sich statistisch chronologisch und chorologisch auswerten. Freilich, nicht jedes Kulturelement¹⁴, nicht jeder Fund (und dessen Befund) hat Symbolcharakter (soll etwas transportieren). Kulturelle Artefakte wie etwa bestimmte Keramikformen setzen spezielle Technologien und die Vorliebe für bestimmte Materialien voraus, natürliche Ressourcen, besondere Rohstoffvorkommen, Werkstätten, die ihr Absatzgebiet haben. Zumeist spielen mehrere dieser Faktoren zusammen, die dann ein heterogenes Bild ergeben.

Eine Hauptfrage bleibt jedoch: Wenn wir frühmittelalterliche Gesellschaften als in sich verschachtelte Systeme begreifen wollen, welchen Einheiten kann dann das Etikett „ethnisch“ zugeordnet werden und welchen nicht? Eine eindeutige Antwort ist nicht möglich. Im heutigen Verständnis gilt ein „ethnischer Verband“ vorrangig als „Schicksalsgemeinschaft“, ähnlich der „Abstammungsgemeinschaft“, die ein wesentliches Element der frühmittelalterlichen Ideologie dargestellt hat. Sicher verstehen sich die heutigen Österreicherinnen und Österreicher als eine Art „Schicksalsgemeinschaft“, hat doch dieses „Schicksal“ zu den heutigen Grenzen

ders., *Conceptions of Ethnicity in Early Medieval Studies*, in: *Archaeologia Polona* 29 (1991), 39–49; ders., *Telling the Difference: Signs of Ethnic Identity*, in: Walter Pohl, Hg., *Strategies of Distinction*, Leiden 1997 (im Druck).

14 Zur Frage, was wir unter einer „archäologischen Kultur“ verstehen wollen, liegt eine breite Literatur vor. Bei Archäologen steht der Begriff zumeist für die Gesamtheit der menschlichen Aktivitäten, wobei der Spatenforscher nur denjenigen Ausschnitt zu Gesicht bekommt, der im Boden seine Spuren hinterläßt.

geführt. Aber auch die Arbeiter der *Semperit*-Werke Traiskirchen fühlen sich – solange die Auseinandersetzungen um die Zukunft der Fabrik virulent sind – mehr oder minder als Schicksalsgemeinschaft. Handelt es sich aber deshalb schon um eine ethnische Gruppe? Lev S. Klejn hat Ethnizität als ein Phänomen der gesellschaftlichen Psychologie bezeichnet und traf damit wohl ins Schwarze.¹⁵ Die Beschwörung eines gemeinsamen Schicksals ist ein sehr starker Kitt und kann sich positiv auswirken, wenn daraus Verantwortung für die Gemeinschaft und Solidarität entstehen. Sie kann aber auch von Herrschenden für den Erhalt ihrer Macht gebraucht werden oder sich gegen Fremde richten, die dann rasch als Feinde angesehen werden.

Zu Kultur und Identität der Awaren

Die Awaren gelangten 558 an die Grenzen des Byzantinischen Reiches.¹⁶ Ihre Vorgeschichte liegt im Dunkeln, doch können wir davon ausgehen, daß die Zerstörung des Reiches der mongolischen Juan-juan durch die Alttürken den Anstoß für umfangreiche Wanderungen in Mittel- und Zentralasien sowie in Osteuropa gegeben hat. Die flüchtenden oder auswandernden Gruppen waren ethnogenetischen Prozessen unterworfen, und unter den Leuten, die schließlich 568 im Karpatenbecken ankamen, waren wohl nur wenige, die eine halbe Generation vorher in Mittelasien losgezogen waren. Überspitzt könnte man formulieren, daß hier ein Name, eine Idee, eine Tradition, eine Lebensform wandert. Die Leute, die sich dazu bekannten, wechselten jedoch ständig. Was sich hielt, war eine identitätskonstituierende Tradition, der sich viele verpflichtet fühlten, auch wenn sie sich in vielerlei Hinsicht an die Verhältnisse in der Region, in der sie ankamen, anpaßten und hier diverse Gepflogenheiten von der schon ansässigen Bevölkerung übernahmen.

In den Jahren 567 und 568 kam es zu dem folgenschweren Übereinkommen zwischen den Langobarden, die im früheren Pannonien, dem Wiener Becken, dem Tullner Feld und dem Weinviertel bis Südmähren siedelten, und den Awaren, die sich damals wohl an der Nordgrenze des Byzantinischen Reiches aufhielten und von den Byzantinern Siedlungsgebiet übernehmen wollten. Nach der Niederlage

15 Mündliche Mitteilung. Siehe auch: Lev S. Klejn, Die Ethnogenese als Kulturgeschichte, archäologisch betrachtet. Neue Grundlagen, in: Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 1 (Festschrift Werner Coblentz), Berlin 1981, 13–25.

16 Zur Geschichte der Awaren siehe Pohl, Awaren, wie Anm. 13, sowie den Katalog der Burgenländischen Landesausstellung 1996 Hunnen + Awaren. Reitervölker aus dem Osten“, Halbturn 1996, mit zahlreichen Beiträgen und Literaturangaben.

der Gepiden, gegen die sich das Bündnis richtete, bezogen die Awaren deren Wohnsitze im östlichen Karpatenbecken. Die Langobarden hatten mit Unterstützung der Awaren die Vormachtstellung im Mitteldonaubecken erlangt und nützten sie zur Eroberung Norditaliens. Die Awaren wurden dadurch auch die Herren in Pannonien und dem heutigen niederösterreichischen Alpenvorland. Das Wiener Becken wurde rasch besetzt und in der folgenden Zeit dichter besiedelt.

Die erste awarische Generation ist archäologisch nur schwer zu fassen. Die sogenannten Opfergrubenfunde erinnern an hunnische Sitten. Eiserne Trensen, Steigbügel und Lanzenspitzen, die augenscheinlich zuvor im Feuer gelegen waren, wurden vergraben, ohne menschliche Reste. Offenbar gingen die Awaren erst etwa eine Generation später zur Körperbestattung über. Zu den frühesten Friedhöfen im engeren Sinn gehört das Gräberfeld von Szegvár-Oromdülő, in dem zahlreiche Stollengräber gefunden wurden: Die Toten wurden hier in rund zwei Meter lange Gänge gelegt, die von der Sohle einer rechteckigen Grabgrube schräg nach unten vorgetrieben worden waren. In der Grabgrube selbst fanden sich häufig das Reitpferd sowie oft mehrere geschlachtete Tiere als Beigabe. Diese Bestattungssitte scheint fallweise bis in das 8. Jahrhundert beibehalten worden zu sein.

Erst im frühen 7. Jahrhundert dürften sich die Bestattungssitten, wie wir sie auch von den Langobarden, den Bayern und Alamannen kennen, langsam durchgesetzt haben. Nun begrub man die Toten in Särgen, am Rücken liegend, mit ihrem Gewand, ihrem Schmuck, ihren Waffen und verschiedenen Nahrungsmittelbeigaben. Anfangs dürfte man – zumindest in einzelnen Fällen – noch größere Abstände zwischen den Gräbern gelassen haben (z. B. Leobersdorf, Sommerein, Zillingtal). Aus etwas späterer Zeit finden wir bereits Reihengräberfelder im engeren Sinn. Äußerlich unterscheiden sie sich nicht mehr von den westlichen Friedhöfen. Am Ende der Spätawarenzeit zeigen sich erneut überregionale Einflüsse im Totenbrauchtum, als die Toten nicht mehr mit ihrer Kleidung bestattet werden. Wenig später werden die Friedhöfe aufgegeben, und man bestattet die Verstorbenen bei den Kirchen.

Was sich uns als ‚die awarische Kultur‘ im Karpatenbecken darstellt, bildete sich hier fraglos als Synkretismus diverser lokaler Traditionen des Ostens und byzantinischer, aber auch westlicher Einflüsse. Die einzelnen Fäden dieses kulturellen Geflechts zu entwirren gehört zu den Aufgaben der heutigen Awarenforschung. Zahlreiche Gruppen hatten Anteil an dem awarischen Reich, wobei die partikularen Interessen in Krisenzeiten stärker wirksam wurden und in Zeiten äußerer Erfolge zurücktraten. So bildete sich das Samo-Reich in einer Schwächeperiode des Awarereiches.

Die Traditionen, über die sich eine awarische Identität möglicherweise reproduzierte, sind archäologisch nur in einzelnen Bruchstücken zu fassen. Das Sagen- und Liedgut ist unbekannt, und über die religiösen Vorstellungen wissen wir genau genommen nichts; wir helfen uns nur mit Analogien. Lediglich die Lebensformen und das äußere Erscheinungsbild der Awaren lassen sich einigermaßen rekonstruieren. Dabei ist auffallend, daß die wesentlichsten Elemente der awarischen Kultur – soweit wir das feststellen können – über längere Zeit konstant blieben. Eine „awarische“ Lebensform scheint bis zum Ende des Awarenreiches gegen 800 beibehalten worden zu sein.

Obwohl die römischen Fluren eine intensive Landwirtschaft zugelassen hätten, hatte der Feldbau bei den Awaren offenbar nur wenig Bedeutung. Der ganze Stolz des Reiterhirten war seine Herde, und die wenigen anderen Repräsentationsmittel, die er besaß, trug er am Körper. Doch nomadisch lebten die Awaren allenfalls in ihrer Frühzeit (bis zum ersten Viertel des 7. Jahrhunderts), danach lebten sie in ständigen Siedlungen, und die dichte Besiedlung ließ ein Nomadisieren auch gar nicht zu. Das Großvieh bildete im 8. Jahrhundert nach wie vor die wirtschaftliche Basis; doch auch das Pferd nahm einen zentralen Platz im Leben der Awaren ein. Reitergräber finden sich auch für die Spätzeit. Sie zeugen von aufwendigen Bestattungen, auch wenn sie – verglichen mit den zahlreichen Varianten in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts – immer gleichförmiger werden. Der awarische Krieger zur Zeit Karls des Großen dürfte sich nur marginal von jenem der justinianischen Epoche oder der Zeit Maurikios' unterscheiden haben. Die schwere gepanzerte Reiterei, die im *Strategikon* beschrieben wird, gab es im 8. Jahrhundert jedoch nicht mehr. Sie erforderte wohl eine Art Kriegsökonomie und war in langen Friedenszeiten nicht zu unterhalten.

Die christliche Religion fand bei den Awaren (noch) keinen Eingang. Im Gegenteil: Die Heidenkriegpropaganda der Franken scheint überaus wirksam gewesen zu sein, als Karl sein Heer von Bayern aus in Marsch setzte. Offenbar war aber die Zusammengehörigkeit der Awaren nicht mehr stark genug; einzelne awarische Fürsten wechselten rasch die Seite, ohne daß es ihnen in der Folge gelungen wäre, eigene Machtpositionen im Karolingerreich aufzubauen. Die awarischen Traditionen überdauerten zwar wesentliche Änderungen in der politischen Geographie Europas, doch ist es nicht gelungen, die awarische Herrschaft in ein mittelalterliches Staatswesen überzuführen. Die Awaren gingen in der Bevölkerung des karolingischen Reiches auf.

Repräsentationsmittel

Vergangene Gesellschaften wie jene der Awaren hinterlassen Überreste, von welchen einige als Symbole für die Zugehörigkeit der einzelnen Menschen zu kleineren und größeren Gruppen und Gemeinschaften gewertet werden können. Archäologen versuchen, erhalten gebliebene Grabausstattungen zu typisieren und die gebildeten Typen bestimmten sozialen Gruppen oder Einheiten zuzuordnen. Dabei gehen sie von der Hypothese aus, daß einem bestimmten Typus einer Fundkombination ein bestimmtes Gruppenbewußtsein entsprechen müßte. Doch ist jede Bevölkerung nach dem Geschlecht, nach dem Alter, nach Tätigkeiten, nach der Dauer der Zugehörigkeit zu ihr usw. differenziert. Zuwanderer aus anderen Kulturen sind noch nicht vollständig akkulturiert und gehören Schichten mit unterschiedlicher Rechtsqualität an. Es scheint geboten, nur bei den Symbolen höherrangiger Gruppen oder Schichten von „Repräsentationsmitteln“ im engeren Sinn zu sprechen. Am leichtesten lassen sich Funde nach dem Geschlecht definieren: Frauengräber sind anders ausgestattet als Männergräber.

Welche Funktion hatten Repräsentationsmittel? In frühmittelalterlichen Sozietäten herrschte hohe Mobilität, und dies in mehrfacher Hinsicht: Der rasche und häufige Wechsel der Wohnsitze, die freiwillige oder erzwungene Umsiedlung, der Wechsel der Stammes- oder Volkszugehörigkeit und auch der Auf- oder Abstieg in der sozialen Hierarchie waren allgegenwärtig. Die Bessergestellten waren an konstanten sozialen Verhältnissen interessiert und mußten unkontrollierte Veränderungen als Bedrohung ihrer Stellung und ihrer Privilegien empfinden. Möglichst reglementierte und reglementierende Symbole für den sozialen Rang oder für eine bestimmte Gruppenzugehörigkeit wirkten daher stabilisierend. Heute würde man sagen: Die Repräsentationsmittel förderten *corporate identity*. Allerdings sind auch bewußt herbeigeführte Aufweichungen dieser Identitäten anzunehmen. Für das Spätmittelalter kennen wir zahlreiche Kleidervorschriften, die zwei verschiedene Ambitionen dokumentieren: jene der Statussicherung seitens der Privilegierten und jene der Auflösung und Veränderung bestehender Ordnungen durch Nichtprivilegierte. Für das Frühmittelalter nehmen wir an, daß Regeln bestanden, wer bestimmte Waffen, Schmuckstücke, Stoffe oder Trachten zu tragen berechtigt war. Dies bildete offenbar nicht nur den materiellen Ausdruck des Reichtums oder der Armut der Person oder der Personengruppe, sondern war auch Mittel einer intentionalen Selbstzuordnung. Doch dürfen wir uns diese Regeln nicht all zu strikt und statisch vorstellen.

Um eine Vorstellung von der sozialen Differenzierung einer frühmittelalterli-

chen Gesellschaft zu erhalten, versuchen Archäologen meist, Gräber zu Qualitätsgruppen zusammenzufassen. ‚Arme‘ Gräber entsprechen dann ‚unteren‘ Schichten, Rechtlosen oder Randgruppen, ‚reich‘ ausgestattete Gräber den ‚oberen‘ Schichten und Führungseliten. Es ist jedoch zu bedenken, daß Archäologen in der Regel nur auf bodenresistente Teile des ehemaligen Grabinhalts treffen. Daher könnte ein Grab, das uns leer und arm vorkommt, ehemals wertvolle Seidenstoffe, geschnitzte Holzgefäße und ähnliches enthalten haben. Auch längst verschwundene Flüssigkeiten, die in Gefäßen deponiert worden sind, könnten hohen Wert gehabt haben. Dazu kommt, daß wir bei der Kategorisierung in ‚arm‘ und ‚reich‘ meist von unseren eigenen Kriterien ausgehen: Edelmetalle gelten uns als wertvoller als Bronze und Eisen, Holz und Keramik als Stoffe von geringem Prestigewert usw. Wenn diese Werteskala im großen und ganzen auch für frühmittelalterliche Gesellschaften zutreffen mag, ist sie doch zu hinterfragen und – nach Möglichkeit – zu objektivieren.

Das Problem, daß die im Boden erhalten gebliebenen Gegenstände oft nicht das ehemals Qualitätvollste darstellen, kennen wir auch von den Siedlungen. Wir lesen von Attilas hölzernem Palast und wissen aus der mittelalterlichen Dichtung, daß prächtig ausgestattete Zelte besonders prestigeträchtig waren. Im Boden bleibt davon wenig oder nichts erhalten. Die eingetieften Hütten, die den größten Teil der frühgeschichtlichen Siedlungsbefunde ausmachen, waren oft die einfacheren, ärmeren Bauten, in den germanischen „Dörfern“ oft bloß Werkstätten.

Am einfachsten ist es noch, schriftliche Nachrichten auszuwerten, die zu Fragen der Repräsentation in den oberen Schichten der frühmittelalterlichen Gesellschaften einiges mitteilen können. Der hohe Prestigewert gemünzter und verarbeiteter Edelmetalle geht aus den Quellen eindeutig hervor. Daß Karl der Große König Offa von Mercien nach den Awarenkriegen Mantel, Gürtel und Schwert zukommen ließ, zeigt die symbolische Bedeutung dieser Gegenstände. Die zweite Möglichkeit ist, die Kombination von Gegenständen und Ausstattungsmerkmalen zu überprüfen: Gibt es unterschiedliche Größen und Tiefen bei den Grabbauten? Welche Fundkombinationen finden wir in diesen Gräbern? Auf diese Weise konnte beispielsweise in Leobersdorf, Niederösterreich, nachgewiesen werden, daß für Männergräber, in denen sich Gürtelgarnituren fanden, in der Regel mehr Arbeitsaufwand getrieben wurde als für andere Gräber.¹⁷ Welchen Status hatten die Träger der Gürtelgarnituren? Etwa jeder sechste Mann trug eine Gürtelgarnitur. Waren diese Männer die Familienoberhäupter, Clanchefs? Oder war mit dem Gürtel eine andere Würde oder Funktion verbunden? Interessant ist, daß es

17 Falko Daim, *Das awarische Gräberfeld von Leobersdorf*, NÖ, Wien 1987, 71 ff.

unter den Frauengräbern keine Kategorie gibt, die zahlenmäßig der Gruppe der Gürtelgräber entspricht. Auf einen privilegierten Mann kam also nicht eine privilegierte Frau.

Über die soziale Differenziertheit der awarischen Sozietäten wissen wir nur wenig, auch wenn bisweilen das Gegenteil behauptet wird. Ein reich ausgestattetes Grab wird gern einem Khagan oder Fürsten zugeschrieben, aber repräsentiert es wirklich die oberste soziale Schicht? Wieso kennen wir kein einziges „Prachtgrab“ aus dem 8. Jahrhundert? Sind Khagane anders bestattet worden? Oder wurden sie verbrannt und ihre Asche verstreut? Gilt das vielleicht auch für das 7. Jahrhundert, und unsere „Fürstengräber“ sind die Grabstätten von Angehörigen einer sozialen Gruppe unterhalb der obersten Führungsschicht?

Neben den Gürteln gelten auch andere Dinge, deren Beschaffung schwierig war, als besonders prestigeträchtig. Rohmaterialien aus fremden Ländern wie Walhaut für die Bespannung von Schwertscheiden, Bernstein, kleinasiatische oder indische Almandine für bestimmte Schmuckstücke, importierte kunsthandwerkliche Erzeugnisse wie Schnallen und Ohrgehänge etc. Letztere wurden gern imitiert, wodurch sich ihr Prestigewert reduzierte. Die Imitation eines byzantinischen Ohrings war nur mehr Modeschmuck, der sich an dem Schmuck jener Privilegierten orientierte, die Zugang zu Importware hatten. Prestigeträchtig waren auch kunsthandwerkliche Erzeugnisse, deren Herstellung besondere Fertigkeiten erforderte oder sehr zeitaufwendig war. In dieser Hinsicht scheint sich das Wertsystem der frühmittelalterlichen Gesellschaften nicht sehr von dem späterer Gesellschaften unterschieden zu haben.

Wo aber liefen die markanten Differenzen zwischen der Kultur der Awaren und späteren Sozietäten? Zunächst fällt auf, daß die Awaren der Ausgestaltung des häuslichen Lebens verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit schenkten. Auch wenn wir mit wertvollen Teppichen und Schnitzwerk rechnen können, waren ihre Häuser – soweit wir wissen – doch klein und nicht sehr komfortabel. Der Viehbesitz machte wie bei ihren nomadisierenden Vorfahren den Reichtum einer awarischen Familie aus. Dieses Moment überdauerte den Übergang zur Sesshaftigkeit. Eine spätawarische ständige Siedlung unterschied sich nicht grundlegend von einer frühawarischen, die nur für kurze Zeit genutzt wurde.

Während wir also über die ‚materielle Kultur‘ bereits einiges wissen, stehen wir, was das Zeichen- und Symbolsystem, die Mentalitäten, die Werte und Normen, die sozialen Gruppen und die soziale Schichtung der Gesellschaften der Awaren betrifft, erst am Anfang der Forschung. Es wird neuer Methoden und eines

kritischen Zugangs zum Fundmaterial bedürfen, um dazu empirisch begründete Aussagen formulieren zu können.

Über den Umgang mit Toten

Bei der Bestattung eines Angehörigen werden, so nehmen wir an, drei Faktoren wirksam: Zum ersten sind es religiöse Vorstellungen, welche den Ablauf des Begräbnisses bestimmen, Vorstellungen davon, welche Natur der Mensch nach seinem Ableben hat, wo er sich aufhält, und welchen Platz er künftig in der Familie oder in der Gesellschaft einnimmt. Dabei sollte man allerdings nicht vorschnell in vertraute Interpretationen verfallen (z.B.: „Der Tote braucht seine Tracht und seine Waffen im Jenseits“). Der zweite Faktor ist die Persönlichkeit des Verstorbenen. Auf seinen Willen, sein Selbstverständnis und sein Wertsystem könnte Rücksicht genommen worden sein. Der dritte zu bedenkende Faktor ist, daß sich die Familie des Verstorbenen und die sie umgebende Gesellschaft in der Form der Bestattung symbolisch ausdrückten. Der Prunk eines Begräbnisses dient in hohem Maß der Demonstration des Reichtums und der Macht der Hinterbliebenen. Hinzu kommt schließlich wohl auch das psychische Moment, daß ein Begräbnisritual den Hinterbliebenen Gelegenheit bietet, ihren Abschiedsschmerz auszudrücken und so mit dem Verlust selbst fertigzuwerden.

Eine Bestattung folgte stets gesellschaftlichen Regeln und war auch ‚Moden‘ unterworfen. Es lassen sich Elemente im Bestattungsritual der Awaren erkennen, die langlebig und überregional weit verbreitet waren, während andere nur lokale Bedeutung hatten oder rasch verändert wurden; aber auch ganz individuelle Momente sind festzustellen. Die Analyse der Gepflogenheiten rund um die Bestattung gewährt uns Einblicke in die Zwänge und Freiräume einer Gesellschaft, ja sogar – freilich selten genug – in religiöse Vorstellungen und Mentalitäten. Nichts wäre indes falscher, als die Gräber als „Spiegel des Lebens“ aufzufassen. Die Bestattungssitten wirkten wie ein Filter, und ohne Kenntnis seiner Art und Wirkungsweise sind das gefundene Grab und das rekonstruierbare Ritual der Bestattung nicht treffend zu interpretieren.

Tote können verbrannt oder zum Tierfraß ausgesetzt werden, ihre Überreste können verstreut oder begraben werden. Es gibt wohl kaum eine Bestattungsvariante, die nicht irgendwo und irgendwann angewandt worden wäre. Die Masse der Funde aus der Kultur der Awaren kommt aus Körpergräbern mit Trachtbestandteilen und Beigaben. Für die Zeit, in der die Sitte der Grabbeigaben nicht

mehr praktiziert wurde, stehen der Archäologie somit weitaus weniger Indizien zu Verfügung.

Bei den Körperbestattungen sind zahlreiche Details zu beobachten und statistisch auszuwerten: Lage und Orientierung des Grabes, die Ausmaße der Grabgrube, Hinweise auf Einbauten und oberirdische Anlagen (Grabhügel, Totenhäuser, Grabbezirke, Pfosten, Stelen, sonstige Markierungen usw.). Kaum jemals wurde der Tote einfach in die Erde gelegt. Meist finden sich Sargverfärbungen, manchmal Hinweise auf Totenbetten, bisweilen auf Leichentücher, in die der Tote fest eingewickelt war. Die Gegenstände, die der Archäologe in Awaren-Gräbern findet, können systematisch in ‚Teile der Tracht‘ und ‚Grabbeigaben‘ eingeteilt werden: Die Teile der Tracht gehörten – so nehmen wir an – zur Alltagstracht. Auch Ohrgehänge, Zopfspannen, Perlenketten, Gürtelgarnituren, aber auch Geräte, die stets mitgeführt wurden, werden zur Alltagstracht gezählt. Beigaben sind vor allem Gefäße, die einst Nahrungsmittel enthalten haben, und Tierknochen als Reste von beigegebenem Fleisch. Aber auch Geräte, die ein Aware nicht immer bei sich hatte, wie etwa Sicheln, wurden – wenn auch selten – den Verstorbenen beigelegt. Auch Waffen finden sich unter den Beigaben.

Unterschiede zwischen Individuen sind schwerer zu interpretieren als Unterschiede zwischen Siedlungsgruppen. Häufig zeigen sich lokale Varianten, die dann aber über viele Generationen beibehalten wurden. Ein Beispiel: Die Sitte, den Verstorbenen Speisen oder Nahrungsmittel in das Grab zu legen, war bei den Awaren allgemein verbreitet. Doch in Leobersdorf fanden sich praktisch in jedem Grab Tierknochen, aber kaum Gefäße; in Sommerein war in jedem Grab ein Gefäß, aber kaum je ein Tierknochen; in Mödling fand man stets ein Gefäß und Tierknochen. Hier zeigt sich die Möglichkeit der lokalen Siedlungsgemeinschaften, die über sie hinaus verbreitete Praxis der Grabbeigaben auf differenzierte Weise auszuüben.

Kulturelle Einflüsse von außen werden nicht überall gleichzeitig wirksam, Moden setzen sich nicht schlagartig durch. Der schrittweise Übergang vom Einzel- zum Reihengrab läßt sich gut verfolgen: In unserem Grabungsraum scheint es zunächst üblich gewesen zu sein, die Gräber in größeren Abständen anzulegen. Erst ab der Mitte des 7. Jahrhunderts begrub man die Toten eng beieinander liegend, sodaß oft regelrechte Reihen von Gräbern entstanden. Dabei wurde stets ein Wechsel in der Ausrichtung der Gräber vorgenommen; über die Motive läßt sich derzeit nur spekulieren.

In der Gestaltung ihrer Nekropolen haben sich die Awaren also offenbar den westlichen Nachbarn angepaßt, der Aufbau des Friedhofs war mit dem „awarischen“ Selbstverständnis nicht spezifisch verbunden. Nur die Sitte, den Verstorbe-

nen diverse Beigaben in das Grab zu legen, stand nicht zur Disposition. Die Awaren bestatteten ihre Toten noch in ihrer Tracht, mit Waffen und Nahrungsmitteln, als diese Sitte bei Alamannen, Bayern und Franken schon längst aufgegeben worden war. Erst in der letzten Belegungsphase, während oder kurz nach den Awarenkriegen, bestatteten sie ihre Toten auch ohne Tracht und ohne Nahrung. Wenig später gaben sie auch ihre alten Friedhöfe auf. In der neuen Kirchenorganisation war für die früheren Gräberfelder kein Platz mehr, und zu den Traditionen der Alten wollte man sich offenbar nicht mehr bekennen.

Herrschaft und Kultur: Awaren, Karantanen, Mährer im 8. Jahrhundert

Aus dem Karpatenbecken und seinen Randbereichen kennen wir rund 50.000 Grabinventare, die in das 8. Jahrhundert datiert werden können (siehe Karte Abb. 1). Trotz regionaler Variationen zeigen sich doch derart starke Ähnlichkeiten, daß von einer Kultur im archäologischen Sinn gesprochen werden kann. Die schriftlichen Quellen aus dem letzten Viertel des 8. Jahrhunderts lassen uns wissen, daß an der Spitze des „Volkes der Awaren“ ein Khagan stand und daß awarische Gesandtschaften fallweise Kontakte zu Nachbarn herstellten. Das awarische Herrschaftsgebiet dürfte etwa bis zur Enns gereicht haben, das Siedlungsgebiet war jedoch viel kleiner: Die westlichsten awarischen Gräberfelder liegen am Fuß des Wienerwaldes. Wir gehen daher davon aus, daß die Awaren so etwas wie ein ethnisches Zusammengehörigkeitsgefühl hatten, zumindest neben anderen Identitäten, die dann nach den Awarenkriegen rasch wichtiger wurden als die Identität als Awaren. Innerhalb des von Awaren beherrschten, aber außerhalb des von ihnen besiedelten Territoriums lebten „Slawen“; darauf weisen Fundkomplexe des slawischen Typus hin, der sich vom awarischen Typus unterscheidet.¹⁸

Zu den auffälligsten Bestandteilen der Tracht des vornehmeren Mannes im Siedlungsraum der Awaren gehört die Gürtelgarnitur, die im 8. Jahrhundert meist aus gegossenen Bronzeteilen bestand. Dieser „Herrenschmuck“, mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Repräsentationsmittel, das den sozialen Rang des Trägers symbolisierte, findet sich im Gebiet zwischen Wienerwald und Enns nicht; und auch

18 Zuletzt: Erik Szameit, Slawische Körpergräber des 8. Jh. im österreichischen Donauraum und ihre Beziehungen zum spätmérowingischen Kulturkreis, in: D. Bialeková u. J. Zábajník, Hg., Ethnische und kulturelle Verhältnisse an der mittleren Donau vom 6. bis zum 11. Jahrhundert, Bratislava 1996, 215–225.

nicht im Gräberfeld von Pitten, das – nahe an der awarischen Siedlungsgrenze liegend – bereits am Anfang des 8. Jahrhunderts belegt wurde.¹⁹

Im Alpenraum der späteren Steiermark und des späteren Kärnten bestand im 8. Jahrhundert eine karantanische Herrschaft, ab 743 standen die Karantanen unter bayerischer Oberherrschaft. Der archäologische Forschungsstand ist sehr ungünstig, doch kennen wir einige Grabinventare des 8. Jahrhunderts, die Ähnlichkeiten aufweisen und Verallgemeinerungen erlauben (siehe Karte Abb. 1).²⁰ Hier sind die Fundkomplexe von Grabelsdorf in Kärnten und von Krungl in der Steiermark zu nennen, vor allem aber eine außergewöhnlich interessante Bestattung in Hohenberg, das wie Krungl in der Nähe von Liezen liegt. Auf das Grabinventar von Hohenberg möchte ich etwas näher eingehen:

Am 6. April 1894 stießen Landarbeiter beim Ausheben einer Krautgrube auf mehrere Skelette. Bei einem fanden sich ein Eisenschwert und mehrere gegossene Metallbeschläge.²¹ Diese Bestattung stellt bis heute den wichtigsten archäologischen Komplex für die alpenländischen Karantanen dar. Derzeit schenkt man den Trachtbestandteilen und Beigaben des vornehmen Herrn, der hier um die Mitte oder im dritten Viertel des 8. Jahrhunderts begraben worden ist, wieder erhöhte Aufmerksamkeit. Erik Szameit hat erst vor wenigen Jahren das Schwert neu vorgelegt und konnte zeigen, daß es sich um eine vorzügliche karolingische Spatha vom Typ Mannheim handelt, die in die Mitte des 8. Jahrhunderts zu datieren ist.²²

Die Gürtelgarnitur wurde des öfteren als Meisterwerk awarischer Kunsthandwerker bezeichnet (Abb. 2). Ich selbst wertete sie zunächst als Beweis dafür, daß die Karantanen außerhalb der awarischen Machtsphäre die Repräsentationsmittel der immer noch gefürchteten Nachbarn verwendeten, während sie gleichzeitig Zugang zu fränkischen Waffen hatten. Zweifel tauchten erst auf, als einige Details entdeckt wurden, die für awarische Gürtelbeschläge untypisch sind: Wie Analysen, die Manfred Schreiner von der *Akademie der Bildenden Künste* durchgeführt hat, ergaben, sind die Garniturteile aus Messing gefertigt. Awarische Gürtelgarnituren sind dagegen üblicherweise in Bronze gegossen, wobei in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts allenfalls ein Teil des Kupfers durch Blei substituiert wurde. Die Riemenzungen sind sehr aufwendig aus je fünf Teilen gefertigt, aus Vorder- und Rückplatte, einem U-förmigen Seitenteil und den Perlrändern, die extra gegossen

19 Herwig Friesinger, Studien zur Archäologie der Slawen in Niederösterreich II, Wien 1975–1977, 49–174.

20 Szameit, Slawische Körpergräber, wie Anm. 18, hier weitere Literatur.

21 Otto Fischbach, A hohenbergi leletröl. *Archaeologiai Értesítő* 15 (1895), 249–253.

22 Erik Szameit, Karolingische Waffenfunde aus Österreich. Teil 1: Die Schwerter, in: *Archaeologia Austriaca* 70 (1986), 385–411.

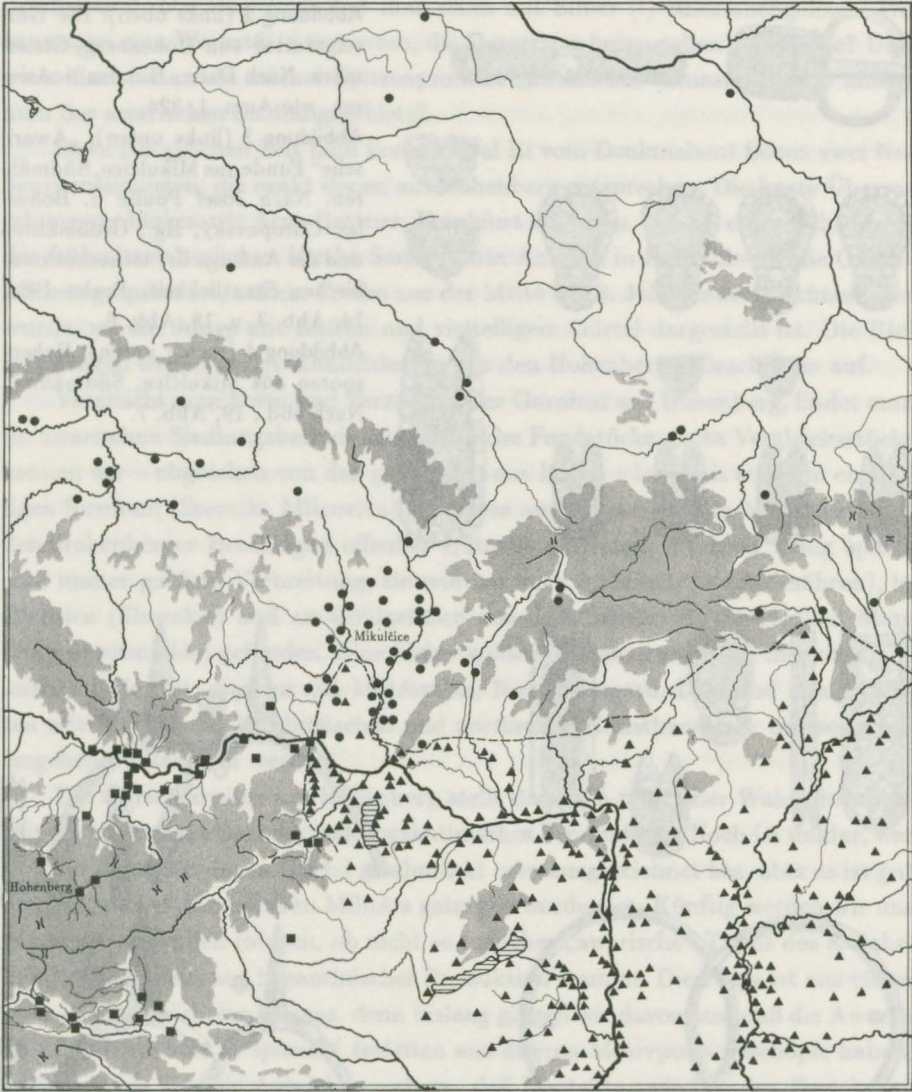


Abbildung 1: Funde nach dem awarischen (△) bzw. slawischen (□) Kulturmodell und „awarische“ Funde nördlich der awarischen Siedlungsgrenzen (○) in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts. Nach Falko Daim und Csanád Bálint (Awaren), Erik Szameit (Slawen im Alpen und Donauraum) und Nad'a Profantová („awarische“ Funde nördlich der awarischen Siedlungsgrenzen).



Abbildung 2 (links oben): Die Gürtelgarnitur von Hohenberg, Steiermark. Nach Daim, Hunnen + Awaren, wie Anm. 1, 324.

Abbildung 3 (links unten): „Awarische“ Funde aus Mikulčice, Südmähren. Nach Josef Poulík u. Bohuslav Chropovský, Hg., Großmähren und die Anfänge der tschechoslowakischen Staatlichkeit, Praha 1986, 14, Abb. 3, u. 18, Abb. 6.

Abbildung 4 (rechts unten): Haken sporen aus Mikulčice, Südmähren. Nach ebd., 19, Abb. 7.

worden sind. Die Einzelteile hat man dann mit Silber (!) zusammengelötet. Wo kann man eine Werkstatt vermuten, die Derartiges herzustellen vermochte? Und wieso findet man ein solches Spitzenprodukt „awarischer“ Kunstschmiede außerhalb des awarischen Siedlungsgebiets?

Etwa zur gleichen Zeit fand Lorenzo Dal Ri vom Denkmalamt Bozen zwei Nehenriemenzungen, die exakt denen aus Hohenberg entsprechen. Die letzte Überraschung verdanken wir Arno Rettner, Frankfurt am Main, der bei einer Führung in der frühmittelalterlichen Kirche Santa Maria Antiqua in Rom, die für die Öffentlichkeit gesperrt ist, auf ein Fresko aus der Mitte des 8. Jahrhunderts aufmerksam wurde, wo ein Junge mit Kaftan und vielteiligem Gürtel dargestellt ist. Die Riemenzungen weisen einige Ähnlichkeiten mit den Hohenberger Beschlägen auf.

Vergleicht man Form und Verzierung der Garnitur aus Hohenberg, findet man im awarischen Siedlungsbereich kaum ähnliche Fundstücke. Gute Vergleichsstücke kennen wir – abgesehen von den genannten aus Bozen – lediglich aus dem ehemaligen Sirmium (Sremska Mitrovica) und eines aus Ungarn. Einige Motive, die auf den Hohenberger Beschlägen offenbar erstmals auftreten, erfuhren wenig später eine immer größere Verbreitung, sie wurden auch in Mikulčice (Südmähren), in Blatnica (Slowakei) und an Goldgefäßen aus dem Schatz von Sinnicolaul Mare (Nagyszentmiklós) gefunden. Eine kleine goldene Riemenzunge, die hier ebenfalls anzuschließen ist, stammt aus Mátészalka, Nordostungarn. Dies und Ähnlichkeiten mit Motiven im karolingischen und nordischen Kunsthandwerk müssen noch eingehend untersucht werden.

Die Gürtelgarnitur aus Hohenberg stellt demnach mit hoher Wahrscheinlichkeit ein byzantinisches oder italo-byzantinisches Produkt dar. Noch ist unklar, wer sich mit dem vielteiligen Gürtel geschmückt oder ausgezeichnet hat, aber es ist gut möglich, daß er von höheren Militärs getragen worden ist. Künftig werden wir uns der Frage zuwenden müssen, ob nicht so mancher „awarische“ Typus des 8. Jahrhunderts ebenfalls aus byzantinischer Produktion stammt. Die Frage ist aus vielen Gründen von höchster Brisanz, denn bislang gingen wir davon aus, daß die Awaren im 8. Jahrhundert in *splendid isolation* aus älteren Motivpools geschöpft haben, während sich nun die Anzeichen mehren, daß Kontakte zwischen den Bewohnern des Karpatenbeckens und zumindest der byzantinischen Provinz bestanden haben.

Bei den mährischen Slawen läßt sich anhand der archäologischen Funde die langsame Differenzierung der Gesellschaft und die Herausbildung der Herrschaft, die schließlich 830 zur Konstituierung des Reiches der Mährer führte, verfolgen. Dabei ist die Befundsituation zunächst gar nicht so günstig, weil die Funde des 8. Jahrhunderts im allgemeinen aus Siedlungsschichten stammen, jedoch keine

Gräberfelder vorliegen, die für diese Fragen aussagekräftiger wären. Eingehende Studien in den letzten Jahren haben jedoch ein verlässliches Bild ergeben (siehe Karte Abb. 1).²³ An zahlreichen Fundstellen in Mähren finden sich Objekte, zu- meist Gürtelbeschläge, die aus awarischer Produktion stammen oder nach dem Vorbild der Awaren hergestellt wurden (Abb. 3). Wie wir jetzt annehmen, wird auch die byzantinische (Militär-?) Tracht hier Beispielwirkung gehabt haben.

Nach dem ersten Augenschein konnte man schließen, daß Südmähren im 8. Jahrhundert zum awarischen Kulturbereich gehört hat. Vergleicht man jedoch die Verbreitung der Gürtelbeschläge mit denen der Hakensporen, ein Fundtyp, der für den eigentlichen awarischen Kulturbereich nicht vorliegt (Abb. 4), findet man zu einer anderen Lösung: Im Zuge der zunehmenden Differenzierung der mährischen Gesellschaft und der Herausbildung einer Führungsschicht war es notwendig, spezielle Repräsentationsmittel zu „erfinden“. Die neuen Herren mußten das bestehende Symbolsystem entsprechend ergänzen und nahmen dabei Anleihen bei den Nachbarn und bei der damals von ihrem Image her alles überstrahlenden Macht, dem Byzantinischen Reich. Zu dieser Erklärung, die sowohl der Befundsituation wie auch unseren Vorstellungen von der gesellschaftlichen Entwicklung entspricht, kamen wir aber erst durch den Fund eines Reitzubehörs. Ohne diesen Fund würden wir wohl immer noch annehmen, daß die mährischen Slawen dem Awarereich angehörten, denn eine politische Ausgliederung der Mährer wäre auch als Folge der Awarenkriege Karls des Großen denkbar gewesen. Ein Gemeinschaftsgefühl, ein ethnisches Bewußtsein, könnten wir uns für das Mährische Reich Moimirs I. gut vorstellen, und es wäre möglich oder sogar wahrscheinlich, daß diese ethnische Identität im Zuge der Herausbildung der mährischen Slawenherrschaft im 8. Jahrhundert entstanden ist.

Resumé

Die Arbeitsweisen des Literarhistorikers und des Archäologen sind einander in einem Punkt sehr ähnlich: Beide müssen versuchen, sich vom modernen Begriffs-

23 Lumír Polaček, Die slawische Besiedlung nördlich der awarischen Siedlungsgrenzen, in: Katalog der Burgenländischen Landesausstellung 1996, wie Anm. 1, 328; ders. u. Otto Marek, Die Grabungen in Mikulčice 1954–1992. Geschichte, Grabungsmethoden und Dokumentation, in: Falko Daim u. Lumír Polaček, Hg., Studien zum Burgwall von Mikulčice 1, Brno 1995, 13–82; Zdenek Klanica, Zur Periodisierung vorgroßmährischer Funde aus Mikulčice, in: ebd., 379–469; Nad'a Profantová, Awarische Funde aus den Gebieten nördlich der awarischen Siedlungsgrenzen, in: Falko Daim, Hg., Awarenforschungen, Wien 1992, 605–778.

system zu lösen und den frühmittelalterlichen „Code“ zu entschlüsseln. Der Literaturhistoriker muß von den Bezeichnungen in den Quellen ausgehen und untersuchen, was unter den verwendeten Namen verstanden wurde. Der Archäologe findet Typen, Trachten, Siedlungsformen, Bestattungsweisen, Hinweise auf sonstige Gebräuche, Traditionen und vieles mehr. Er hat zu überlegen, welchen Stellenwert jedes dieser Kulturelemente in einem semiotischen Gebäude gehabt haben könnten und welche dieser Kulturelemente als Unterscheidungsmerkmal wirksam gewesen sein könnten. Daß es in der frühmittelalterlichen Gesellschaft ähnlich viele Identifikationsmöglichkeiten gegeben hat, wie wir sie heute vorfinden, davon können wir wohl ausgehen; einige davon finden wir im archäologischen Fundmaterial. Höchst zweifelhaft ist es jedoch, einer oder mehreren dieser „Kulturgruppen“ das Etikett „ethnisch“ umzuhängen. Wenn es sich bei Ethnizität wirklich um ein Phänomen der „gesellschaftlichen Psychologie“ handelt, wie Klejn formuliert, würde das bedeuten, die Interpretation unseres Materials bei weitem zu überdehnen.